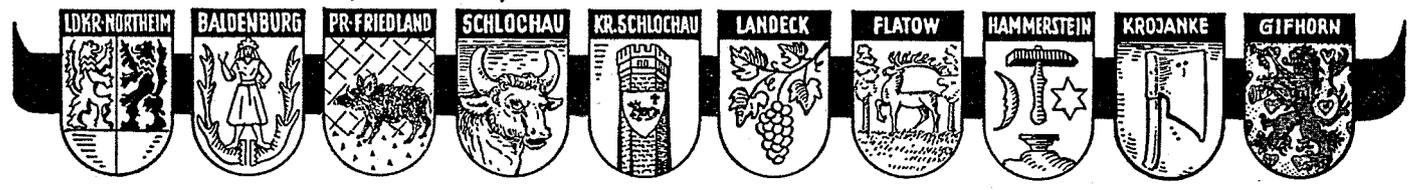


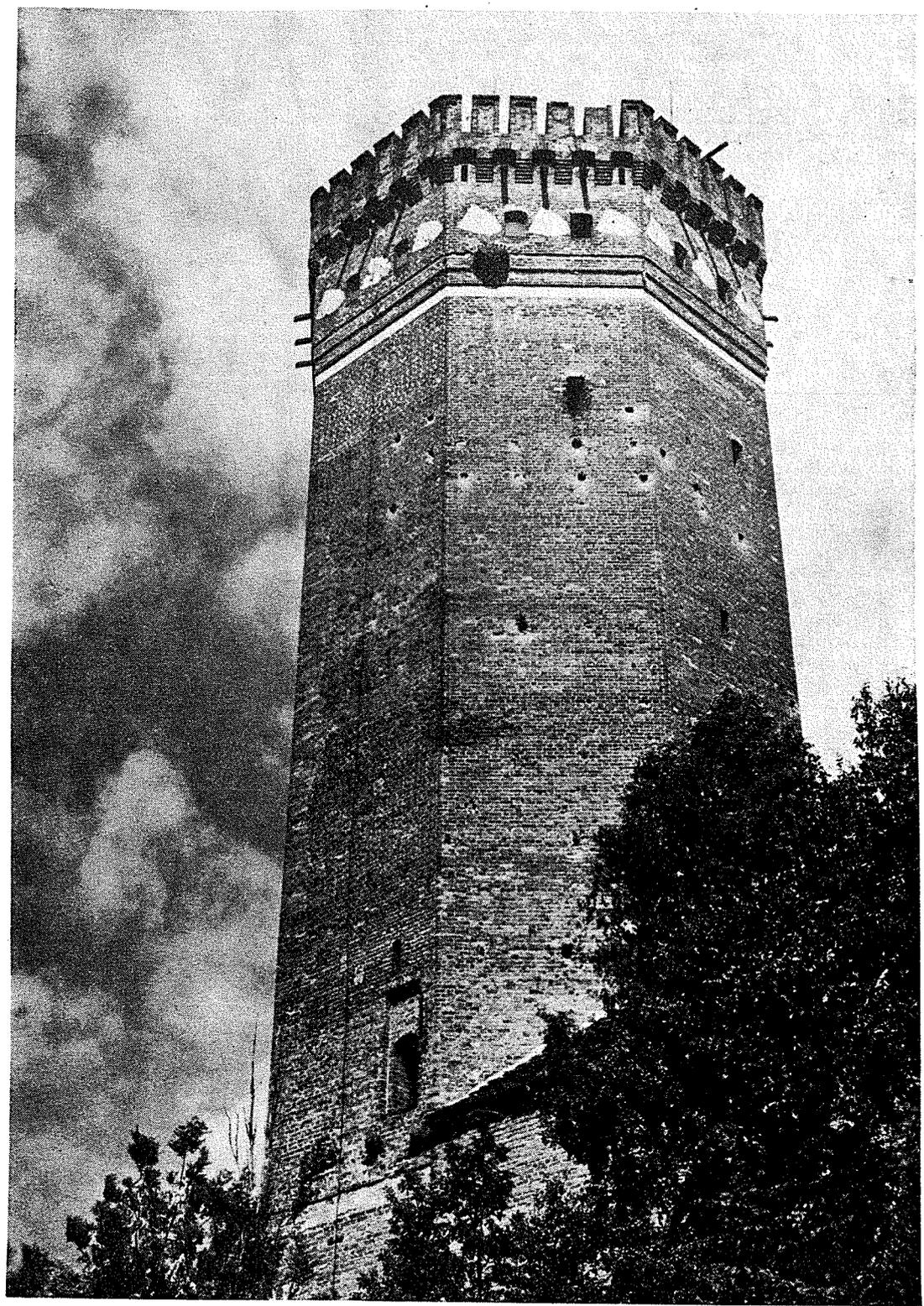
Neues Schlochauer ^{DN} Flatower Kreisblatt



15. Jahrgang

Bonn, 28. Oktober 1967

Nummer 10 (178)



Schlochau: Der Ordensburgturm (Nach einer Ansichtskarte aus neuester Zeit)

Bilanz der Polenreise

Die Äußerungen des französischen Staatspräsidenten Charles de Gaulle während seines Aufenthaltes in Polen und in den deutschen Ostgebieten sind weit über das Maß dessen hinausgegangen, womit gerechnet werden konnte. Unbeschadet seiner bekannten Einstellung zur Oder-Neiße-Frage durfte davon ausgegangen werden, daß er auf die Interessen und Auffassungen seines deutschen Bündnispartners mehr Rücksicht nehmen würde.

Die geschichtlichen und ethnographischen Tatsachen sind in seinen Äußerungen, insbesondere in Hindenburg und in Danzig, auf den Kopf gestellt worden. Die dabei gebrauchten Bilder und Formeln sind falsch.

Der General, der in allen Dingen der französischen Nation so überaus empfindlich ist, der das Selbstbestimmungsrecht der Franzosen in Kanada vertritt, ist über das Unrecht der Vertreibung von 16 Millionen Deutschen, über die Rechte und die Gefühle von zehneinhalb Millionen Heimatvertriebenen in der Bundesrepublik Deutschland hinweggegangen, als ob sie nicht existierten.

Er erweckt damit den Anschein, als ob er Massenvertreibungen als zulässiges Prinzip der internationalen Politik zu sanktionieren bereit ist. Das ist ein schwerer Stoß gegen das Vertrauen auf den Gerechtigkeitssinn und eine schwer zu verwindende Kränkung.

Unbeschadet seines anerkennungswerten Eintretens für die Wiedervereinigung Deutschlands ist damit der deutsch-französischen Zusammenarbeit kein Dienst erwiesen.

Reinhold Rehs MdB
Präsident des Bundes der Vertriebenen

*

De Gaulle anerkennt zwar, daß die deutschen Ostprovinzen völkerrechtlich noch nicht polnisches Staatsgebiet geworden sind. Er erklärt aber, daß Frankreich bei einem Friedensvertrag dafür eintreten werde, daß die gesamten polnisch verwalteten Gebiete an Polen fallen. Er verstößt damit gegen Artikel 7 Absatz 2 des von Frankreich unterzeichneten Deutschland-Vertrages vom 26. 5. 52 („Bis zum Abschluß der friedensvertraglichen Regelung werden die Bundesrepublik und die drei Mächte zusammen wirken, um ihr gemeinsames Ziel zu erreichen: ein wiedervereinigtes Deutschland.“)

De Gaulle bezeichnete Hindenburg als „polnischste“ Stadt. Das ist weder historisch noch ethnographisch wahr. Vor 680 Jahren verzichtete Polen auf Oberschlesien und damit auf Hindenburg. Bei der Volksabstimmung vom 20. 3. 21 stimmte die Stadt Hindenburg für Deutschland. In der Volkszählung 1925 bezeichneten sich in Hindenburg nur 3046 Personen als Polen. Die Polnische Katholische Volkspartei erhielt bei der Reichstagswahl vom 7. 12. 24 2650 Stimmen. In Westoberschlesien, in dem sich bei der Volksabstimmung 547 921 Stimmen für Deutschland und 292 724 für Polen ergaben (1939 bei der Volkszählung nur noch 4000 Polen), wohnen heute noch rund 600 000 Deutsche.

De Gaulle bezeichnete Danzig als völkerrechtlich polnisch. In Wirklichkeit ist die Freie Stadt polnisches Okkupationsgebiet. Frankreich ist eine der fünf Mächte, an die das Reich am 28. 6. 19 Danzig unter der Bedingung abtrat, daß es eine Freie Stadt wird. De Gaulle hätte die völkerrechtliche Pflicht, von Polen die Räumung des Freistaatsgebiets zu verlangen.

Weitere Hauptentschädigungsfreigabe

opr - Der Präsident des Bundesausgleichsamtes hat die Barfreigabe der Hauptentschädigung für Altersfälle bis auf den Jahrgang 1905 ausgedehnt. Mit der Rechtsverordnung, die die Freigabe der Erhöhungsbeträge der Hauptentschädigung aufgrund der 19. LAG-Novelle regeln soll, ist im kommenden Frühjahr zu rechnen. Der Bund der Vertriebenen drängt darauf, daß neben der sofortigen Freigabe durch Sparguthabenerrichtung oder Schuldverschreibungsaushändigung für Personen in besonders hohem Alter auch Barerfüllung sofort möglich wird.

Steuerbegünstigung für Vertriebenenbetriebe

opr - Im Regierungsentwurf eines Dritten Steueränderungsgesetzes 1967 ist eine gewisse Verlängerung der am 31. 12. 1966 ausgelaufenen Einkommensteuervergünstigungen für Vertriebenenbetriebe vorgesehen. Wer länger als 20 Jahre bereits in der Bundesrepublik ständigen Aufenthalt hat, kommt für die Begünstigungen nicht mehr in Frage. Darüber hinaus muß, wer § 10a EStG (nicht entnommener Gewinn) in Anspruch nehmen will, spätestens vor acht Jahren (für das Steuerjahr 1967 also nach dem 31. 12. 1959), wer § 7 e EStG geltend machen will, spätestens vor zehn Jahren erstmals als Selbständiger in der Bundesrepublik steuerpflichtig geworden sein. Der Bund der Vertriebenen bemüht sich, die vorgesehenen Fristen um jeweils 5 Jahre zu verlängern.

Reisen in die Heimat

Reisen in die polnisch verwalteten deutschen Ostgebiete und nach Polen sind auch für Vertriebene ohne zu große Schwierigkeiten möglich. Hinsichtlich der dafür notwendigen Voraussetzungen sind zu unterscheiden Besuchsreisen, Urlaubsreisen und Geschäftsreisen (z. B. zur Posener Messe).

Wer Verwandte oder Bekannte besuchen will, benötigt eine Aufenthaltsgenehmigung der polnischen Kreismiliz. Viele Reisebüros — auf jeden Fall diejenigen, die auch Gruppenfahrten nach Polen und in die Ostgebiete arrangieren — sind in der Lage, diese zu besorgen. Aber auch drüben wohnende Verwandte können die Aufenthaltsgenehmigung beschaffen. Bei Antragstellung über ein Reisebüro wirkt es beschleunigend, wenn die Verwandten oder Bekannten eine Einladung an die westdeutschen Angehörigen gesandt haben. Eine weitere Voraussetzung zum Erhalt des Visums ist der Kauf von Hotelgutscheinen; sie kosten ca. 30 DM je Tag. Der Besucher, der bei seinen Verwandten oder Bekannten wohnen kann, hat die Möglichkeit, die Hotelgutscheine in polnische Währung umzutauschen. Der Besucher benötigt neben dem polnischen Einreisevisum ferner ein Durchreisevisum der sowjetischen Besatzungszone oder der Tschechoslowakei. Für Besuchsreisen ist in der Regel Einreise mit eigenem Pkw nicht gestattet.

Urlaubsreisen werden meist nur als Gruppenreisen genehmigt, in der Regel keinesfalls mit eigenem Pkw. Es gibt eine legale Umgehung: man macht mit Pkw eine Reise in die Sowjetunion; dann erhält man ein polnisches Transitvisum, mit dem man sich drei Tage lang überall in Polen bewegen darf. Etwa 7- bis 14tägige Gruppen-Rundreisen bieten verschiedene westdeutsche Reisebüros an; sie erfolgen mit Omnibus (z. B. Linzer, Amberg, Obere Nabburger Str. 25; Fröhlich, Hannover, Ernst-August-Platz; Poldar, Berlin 65, Brüsseler Str. 12). Mindestens das Reisebüro Linzer versucht, auch Einzelreisen zu organisieren. Regelmäßig genehmigt werden Einzelreisen für besondere, dienstbringende Zwecke, z. B. für Jagdreisen oder Badekuraufenthalte.

Für Geschäftsreisen braucht man die Einladung einer polnischen Firma, für den Besuch der Posener Messe den Messeausweis, der von der Polnischen Handelsvertretung ausgestellt wird. Die Aufenthaltsgenehmigung gilt nur für den betreffenden Ort. Es darf ein Pkw benutzt werden.

Handwerkszählung 1968

opr - 1968 wird eine Handwerkszählung erfolgen, in der auch die Vertriebeneneigenschaft erfaßt wird. Da sich die Berücksichtigung als Vertriebener nach dem Vorhandensein eines Bundesvertriebenenausweises richten wird, wird den vertriebenen Handwerkern, die keinen Vertriebenenausweis besitzen, dringend empfohlen, bei ihrer Gemeindebehörde einen solchen zu beantragen.

Investitionskredite der Lastenausgleichsbank

opr - Dank des Bemühens der Lastenausgleichsbank und unter Mitwirkung der Herren Rehs und Gossing vom Bund der Vertriebenen konnten die für 1967 zur Verfügung gestellten unzureichenden ERP-Mittel für Investitionskredite nunmehr zum dritten Male aufgestockt werden. Zunächst wurden durch eine Bindungsermächtigung weitere 10 Mill. DM aus ERP-Mittel beschafft. Dann stellte die Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung 10 Mill. DM zusätzlich zur Verfügung. Schließlich hat nunmehr die Lastenausgleichsbank 9,5 Mill. DM am Kapitalmarkt besorgt. Die Bank hofft, mit den jetzt 61 Mill. DM den dringenden Kreditbedarf der Geschädigtenwirtschaft im Jahre 1967 annähern befriedigen und eine Antragssperre, wie sie 1966 notwendig geworden war, vermeiden zu können.

Bundessozialger.-Urteile in Rentenangelegenheiten

Eine Nachentrichtung von Beiträgen nach Art. 2 § 52 Abs. 1 ArVNG ist für ehemals Selbständige nur zulässig, wenn die selbständige Tätigkeit nicht vor der Vertreibung freiwillig aufgegeben worden war; BSG 4 RJ 231/61 v. 9. 12. 65. — Das Recht zur Nachentrichtung setzt voraus, daß der Vertriebene nach der Vertreibung eine nach Bundesrecht versicherungspflichtige Beschäftigung ausgeübt hat; BSG 11 RA 179/66 vom 24. 1. 67. Postanschrift des BSG: Kassel-Wilhelmshöhe.

Vertriebenenministeriums-Haushalt gekürzt

opr - Der Etat des Bundesvertriebenenministeriums wird nach dem Regierungsentwurf 1968 um 29 Mill. DM auf 96 Mill. DM gekürzt, nachdem er bereits 1967 um 43 Mill. DM und 1966 um 12 Mill. DM gegenüber dem Vorjahr herabgesetzt worden war. Die 1968 vorgesehenen Streichungen betreffen Leistungen an die Deutschen aus der sowjetischen Besatzungszone und an die Kriegsgefangenen, nicht Leistungen für die Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten.

Hermann von Salza, der Schöpfer des deutschen Ordenslandes

Nur aus Umrissen tritt die Gestalt Hermann von Salzas hervor, als er im Jahre 1210 zum Hochmeister des deutschen Ordens gewählt wird. Von seinem Leben und Wirken bis dahin weiß man nichts, als daß er zuvor Seneschall des Ordens war und sich der höchsten Achtung erfreute. Seine Wahl durch das Ordenskapital erfolgte zu Akkon einstimmig. Man denkt ihn sich damals als einen Mann im Ausgang seiner dreißiger Jahre, eine ritterliche Gestalt, voll Tatkraft und Feuer, doch von ernster und weiser Mäßigung. So zeichnet ihn auch das Bild, das der Chronist in knappen Strichen von ihm entworfen hat: „Dieser Hermannus II., von Salza genannt, ein Edelmann von Geburt aus Meißen, war ein frommer, verständiger und weiser Mann, wohlberedt und gottesfürchtig, auch eines aufrichtigen und ehrbaren Wandels des Lebens, bekam durch Gottes Gnade von wegen seiner hohen Weisheit, Wohlberedtsamkeit, auch guten Sitten bei dem Papst und Friedrich II. ein großes Ansehen, also daß seinethalben dem Deutschen Orden große Gnade widerfuhr und trefflich Privilegia gegeben wurden“.

Salzas erste Tat war die Kolonisierung des Burzenlandes, das der Ungarnkönig Andreas im Jahre 1211 den Rittern für Hilfe gegen die türkischen Kumanen als Geschenk anbot. Im Jahre 1216 trafen sich Friedrich II. und der Hochmeister zum erstenmal in Nürnberg — eine schicksalhafte Begegnung; denn beide gehörten untrennbar zusammen. Seit Hermann im Jahre 1224 den Kaiser auf dem Frankfurter Reichstag vertrat, galt er als dessen vertrautester Ratgeber. Er erreichte in endlosen Verhandlungen die Versöhnung zwischen Kaiser und Papst in San Germano; er steht bei allen Kämpfen mit dem ganzen Gewicht seines Ritterordens, dessen Macht und Besitz der Kaiser, seine Bedeutung für die Kaisermacht wohl erkennend, unablässig mehr, hinter dem kaiserlichen Freund.

Im Frühjahr 1226 befand sich Hermann von Salza gerade mit dem Kaiser auf dem Wege von Sizilien zur aufsässigen Lombardei, als sich der Herzog von Masovien an die Deutschritter um Hilfe gegen die heidnischen Preußen wandte und ihnen dafür das zu erobernde Kulmer Land antrug. In einem Bericht, den man Hermann von Salza selbst zuschreibt, heißt es: „Ich tu zu wissen allen Gottesfreunden, wie das Land Preußen an uns gekommen ist, wie wir haben vernommen von unseren weisen Brüdern, die dort gewesen sind und die das wohl wußten. Da Konrad Herzog von Masovien und Cujavien und etlichen anderen Landen von Polen war, wo er das Recht hatte, in den Zeiten war in dem Lande das ein Bischof, der hieß Bruder Christian; der nahm sich des an, daß er die Heiden bekehrte zur Christenheit. Das hielten die Heiden für einen Schimpf und ritten alle Tage in des Herzogs Land. Des Schadens und Jammers hatten sie so viel, und auch in Kirchen und an Priestern, die sie erschlugen und verbrannten, und zerstörten demselbigen Herzog sein Land, daß dort nicht mehr blieb als eine Burg, die heißt Plotz und liegt über der Weichsel. Da der vorgenannte Herzog sah, daß sie ihm nicht frommten, da hörte er sagen von den Brüdern des Deutschen Hauses, wie hilfsbereit sie wären. Da sandte er nach seinen Grafen und allen seinen Herren und legte ihnen diese Dinge vor und sprach: Möchte man diese Brüder vom Deutschen Hause herbeibringen, so möchten wir den Heiden mit Gottes Hilfe wohl wehren; und sagte den Herren, wie es Edelleute wären und wohl gehörig zum Hofe zu Rom in päpstlicher Würdigkeit und an des Kaisers Hofe, also daß sie es wohl erwerben mochten, daß man das Kreuz predige gegen die Heiden. Da sprachen sie alle mit einer Stimme, daß er den besten Rat selber gefunden hätte und sprachen alle, er sollte Boten senden den Brüdern vom Deutschen Hause. In der Weise wurden die Brüder geladen und gesandt in das Land der Preußen, und also gab derselbige Herzog den Brüdern das Land um Kulmen und das Land von Lobauwen und was ihm zugehörte.“

Es war eine schwerwiegende Entscheidung, die hier an Hermann von Salza herantrat, und die Entwicklung für den Bestand, für die Zukunft des Ordens dort auf unbekanntem östlichem Vorposten schien kaum abzusehen. Während sich Hermann von Salza in langem Abwägen die Zustimmung zu dem Angebot des Herzogs noch vorbehielt, bestimmte er den Kaiser, das deutsche Tor ins Baltikum, die Königin der Ostsee, Lübeck, zur Freien Reichsstadt zu erheben, was 1226 geschah. Unterdessen wurde in sorgfältiger Vorarbeit die künftige Stellung des Ordens gesichert, der nur in völliger Unabhängigkeit von Krone und Kirche in seine Mission im Osten eintreten sollte. Salza erwirkte vom Kaiser, das zu erobernde Kulmer Land in ein freies Fürstentum des Reiches, ohne einen anderen Lehensherrn als den Kaiser, zu verwandeln, und mit der Goldene Bulle zu Rimini wurde im März 1226 der erste Schritt auf dem Wege der künftigen Staatschöpfung des Ordens vollzogen.

Langsam, mit sorgsamer Umsicht wurde das zukunfts schwere Vorhaben ins Werk gesetzt. Nur zwei Deutschbrüder mit einigen Knappen wurden zunächst als Kundschafter an die Weichsel entsandt, wie sie 1229 die erste kleine hölzerne Burg Vogelsang

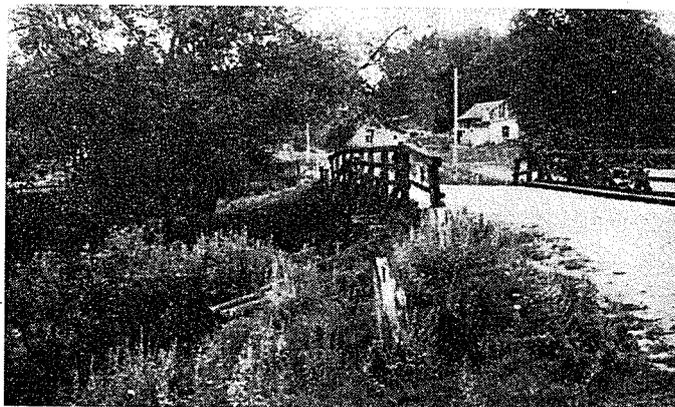
anlegten. Erst im folgenden Jahre, als alle Wege geebnet, alle Urkunden beschafft waren, betraute der vom Kreuzzug heimgekehrte Hochmeister seinen Komtur Hermann Balck mit der Aufgabe, den Frieden an der Weichsel zu sichern und das Land zu gewinnen.

Hermann von Salza selbst, nach wie vor im Dienst des kaiserlichen Freundes tätig, ist niemals im Osten gewesen. Während dort das Werk wuchs, reiste der Hochmeister, schon kränkelnd, nach Italien zurück. In Salerno, wo er noch einmal Heilung suchte, starb er am 20. März 1239. Doch was er mit Weitblick und diplomatischem Geschick einleitete, entfaltete sich unaufhaltsam. Im Gefolge westeuropäischer Ritter nicht nur deutschen, sondern auch französischen und englischen Geblüts, strömte dann deutsche Schöpferkraft in den Weichselraum, zum Wohle auch der polnischen Nachbarn, die nun, geschützt vor den unruhigen Pruzen — diese wurden christianisiert, nicht etwa ausgerottet — in Ruhe ihrem Tagewerk nachgehen konnten. hvp (G. S.)

Neubraa heute

Ein Landsmann, der im Jahr 1966 für zwei Stunden im Heimatort weilte, berichtet folgendes:

Die Straßen von Stettin über Schlochau nach Neubraa befanden sich in gutem Zustande. Da kaum Verkehr zu merken war, wurde das Ziel in wenigen Stunden erreicht. Am Bahnhofsgelände las man die jetzige Ortsbezeichnung „Nowa Brda“. Die Eisenbahnbrücke war in den letzten Kriegstagen gesprengt, nun rollte der Verkehr über einen Holzbau, der sich hinter Bäumen und Sträuchern versteckte. Der Wasserturm am Bahnhof hat ein hölzernes Untergestell bekommen. Auf den Holzlagerplätzen, die nach dem Weißen Moor erweitert worden waren, befand sich viel geschlagenes Holz. Dazwischen parkten einige Lastkraftwagen. Die Wohnbauten der Bahnhofsgegend hatten sich kaum verändert. Im Gasthaus wohnt ein Förster mit vielen Kindern. Polnische Feriengäste finden dort eine Unterkunft. Im Saal ist ein Kaufmannsladen eingerichtet worden, der zur Hofseite einen neuen Eingang erhalten hat.



Neubraa. Die Brahebrücke heute.

Auf der Fahrt vom Bahnhof erblickte man rechts an der mit Kies befestigten Dorfstraße ein Haus ohne Stall. Teschkes Wohnung war verschwunden, dagegen war die Maasersche auf dem Berg noch da, doch scheinbar unbewohnt. Im Park suchte man das alte Gutshaus vergeblich. Neben der Abbruchstelle stand aber immer noch die uralte gewaltige Rüster, die alle wechselhaften Ereignisse von der Ortsgründung bis in die heute Zeit erlebt hatte. Die beiden Brahebrücken waren durch Holz erneuert. Belastung bis zu 10 Tonnen. In dem Doppelhaus links hinter der Brücke beobachtete man mehrere erwachsene Personen und sehr viele Kinder. Es entstand der Eindruck, als wenn dort mehr Familien als früher wohnen. Die Schule dient wieder Unterrichtszwecken, nachdem dort in den ersten Nachkriegsjahren ein Förster gewohnt hatte. Nach den Jugendlichen auf der Straße konnte man die Zahl der Schulkinder auf 30 — 40 schätzen. Im Brambachschen Haus schien eine staatliche Behörde zu wohnen. Dort hing das polnische Staatswappen, und am Mast flatterte eine Fahne. Die alte Schule stand als letztes Gebäude am Wege zum Plötzensee. Den Feuerturm konnte man vom Dorf aus nicht erblicken. Die Bergstraße dorthin war sehr aufgewühlt und für Personenwagen nicht befahrbar. Auf dem Wege nach Bölni stand rechts vor der Brücke ein neuerbautes Haus, und hinter der Brücke war Günthers Siedlung gut erhalten und bewohnt. — Seit 1962 leuchtete wieder elektrisches Licht im Dorfe.

Zwischen den Wiesen floß die Brahe hinter Wiesen und Sträuchern dahin. Der Wald machte insgesamt einen guten Eindruck. Alle Kahlschläge waren aufgeforstet.

Unter diesem Thema möchte ich in vielen Fortsetzungen jede Ortschaft unsers Heimatkreises in einer kurzen historischen Schau in die Erinnerung zurückrufen. Ich stütze mich dabei nicht nur auf das vorzügliche Buch von Rektor Otto Goerke, sondern verwende auch andere Aufzeichnungen aus meinem Archiv. Aber das Erinnern an die Heimat kann nicht der einzige Sinn meiner Zeilen sein. Außer der Festigung unseres nie verlöschenden Rechts auf die Heimat und das Recht auf Selbstbestimmung sollen die kurzen Berichte alle ehemaligen Bewohner der Flatower Dörfer und Orte dazu aufrufen, selbst ihr Wissen und Erleben von dem Heimatort an uns andere Flatower weiterzugeben. Ich kann nur ein historisches Gerüst bauen, Ihr, meine Landsleute, sollt dieses Skelett mit dem lebendigen Fleisch persönlichen Erlebens bekleiden und uns von dem erzählen, was in eurem Dorf in Freud und Leid einstmals geschah, so daß unsere ferne Heimat wieder blühend und warm vor uns steht.

Schicken Sie also Ihre Erinnerungen an den Herausgeber unsers Kreisblattes zur Veröffentlichung. Sie machen nicht nur Ihren Landsleuten, sondern auch sich selbst eine Freude schon beim Niederschreiben der Zeilen!

Wer aber meint, daß er nicht schriftgewandt sei, der möge seine Erinnerungen und sein Wissen an den Herausgeber oder mich einsenden. Wir werden alles, selbstverständlich unter Wahrung des Einsenders oder Urhebers, redaktionell überarbeiten und für die Veröffentlichung brauchbar machen.

Ich glaube, daß unsere Heimat es verdient hat, daß wir durch unsere Berichte ihr nahe bleiben.

Wenn ich heute damit beginne, aus der Vergangenheit von Blankwitz zu erzählen, so könnte man meinen, daß ich nach dem Alphabet gehe. Das stimmt aber nicht, denn davor stehen noch Augustendorf, Aspenau und Battow. Blankwitz liegt meinem Geburtsort Flatow am nächsten, und mich verbinden hübsche Jugenderlebnisse mit diesem „Vorort von Flatow“, dort hinter dem Wald und dem Berg. Ich habe darüber vor Jahren schon in unserm Blatt berichtet.

Drum, liebe Blankwitzer, greift Ihr auch zuerst zur Feder und ergänzt meine Zeilen. Schreibt euch die Sehnsucht nach dem alten Zuhause vom Leibe. Wir anderen warten darauf.

Wolfgang Bahr

Blankwitz

Von der Fischerkate zum „Vorort von Flatow“

Im Süden der Kreisstadt Flatow, an der Straße nach Krojanke, liegt an der Glumia das Dorf Blankwitz. Die Siedlung muß schon recht alt sein, denn im Jahre 1491 taucht der Ort unter dem Namen Blankwith in einer Urkunde auf. Später hieß er auch Blenkwidā, Blenkwitz oder Blankwelt. Der Name verrät den Ursprung des Dorfes: blank-hell, weiß und eine Witte, das ist eine Station, eine Fischerkate. Eine helle, weiße Fischerkate an der Glumia dürfte die Urzelle Blankwitzs gewesen sein.

Dort an der Glumia müssen wir auch den ältesten Teil des Ortes suchen. Urkunden aus der Zeit vor 500 Jahren sprechen von einer Mühle an dieser Stelle. Schon damals zeichnete sich die Wichtigkeit der Mühle ab. Ihre Aufgabe war es, die im Flatower Schloß wohnenden polnischen Grundherren und auch die Flatower Bürger mit Mehl zu versorgen. Ein Flatower Stadtprivileg aus dem Jahre 1665 beschäftigt sich auch mit der Blankwitzer Mühle. Den Einwohnern wurde die Verpflichtung auferlegt, bei Hochwassergefahr „den Damm bei der Mühle in dem Dorfe Blankwitz auszubessern, so oft es nötig sein wird“. Auch einzelne Handwerkerinnungen der Stadt machten ihren Mitgliedern ähnliche Auflagen. Das Privilegium der Schuhmacherinnung vom 24. Oktober 1672 enthält folgende Bestimmung: „Die Meister sind verbunden, zur Blankwitzer Mühle, wenn — was Gott verhüte — der Damm reißt, zur Hilfe zu gehen“. Wer diese Hilfe verweigerte, wurde mit einer empfindlichen Geldbuße; an den Grundherren zahlbar, belegt. Außerdem mußte er an die Innung noch ein Pfund Wachs abliefern. Aus all dem ist zu folgern, daß die Blankwitzer Mühle ein wichtiger Betrieb für die Ernährung der Flatower Bevölkerung war.

Natürlich wurde solch ein „Schlüsselbetrieb“, so würden wir heute dazu sagen, auch mit besonderen Vorrechten seitens der Grundherrschaft ausgestattet. So durfte der Müller 300 Schafe halten, Brenn- und Bauholz aus den herrschaftlichen Forsten holen und Glumia wie auch den Mühlteich befischen. Dafür legte ihm der Grundherr aber auch Pflichten auf. Die Zahl der Mahlgänge wurde festgelegt, er mußte für die Grundherrschaft einige Schweine mästen, Mehl abliefern und jährlich eine Fuhre zu einer Reise nach Danzig stellen. Neben anderen Abgaben wurde dem Müller aber gestattet, auch einen Mahlgang für die Malz-

bereitung zu unterhalten. Malz brauchte man zur Bierbereitung, und das war früher eine Lieblingsbeschäftigung der Bürger. Erst im 19. Jahrhundert wurden diese Rechte und Pflichten durch einmalige Abgaben abgelöst.

Bezeichnend aber ist, daß die Blankwitzer Müller, so lange sie uns aus Urkunden bekannt sind, immer nur Deutsche waren, auch in den Zeiten polnischer Herrschaft vor 1772. Die Familien Krantz, Splittgerber, Reinhardt, Barz (nach ihnen sind „Barzens Fichten“ hinter dem Bismarckturm benannt), Stark und zuletzt Knaack seien aus der langen Reihe der Müller in 400 Jahren erwähnt.

In alter Zeit war Blankwitz ein zur Herrschaft Flatow gehörendes Gut. Erst in der preußischen Zeit um 1793 wurde die Feldmark des Ortes durch einen Konduktor genau vermessen. Nachdem im Jahre 1821 die gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse reguliert wurden, liegen uns auch Zahlen über die Größe der Feldmark vor. Die Gutsherrschaft erhielt 2184 Morgen, die Dorfschaft 1561 Morgen und die Schule 12 Morgen Land. Schon damals wurden die Gutsländereien den Domänen Flatow und Klukowo (Blankenfelde) zugeschlagen, die Dorfmark entfiel auf den Mühlenbesitzer, den Dorfschulzen und 10 Bauern.

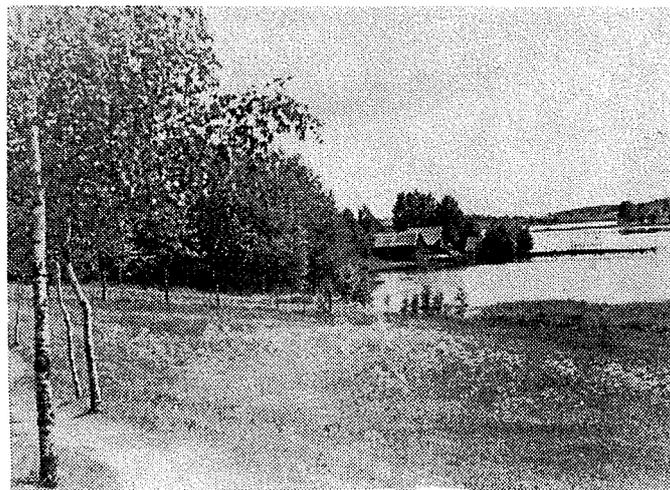
Das Jahr 1849 war für Blankwitz wohl das härteste, denn in der Nacht vom 7. zum 8. Juli wütete im Dorfe eine große Feuerbrunst.

Zu einem ordentlichen Dorf gehört auch ein Dorfkrug. Schon vor 300 Jahren gingen die Blankwitzer Bauern nach des Tages Arbeit und am Sonntag in den Krug. Er gehörte der Grundherrschaft und war verpachtet. Eine Urkunde aus dem Jahre 1756, die dem Pächter Jakob Schlei ausgestellt wurde, enthält die Bemerkung, daß die Vorfahren des Schlei „seit uralten Zeiten“ dort gewohnt haben. Nach der Regulierung wurde auch der Dorfkrug freier Besitz, und im Jahre 1848 hieß er der „Rogge'sche freie Krug“, der damals 116 Morgen Land besaß. Später ging er doch wieder in den Besitz der Grundherrschaft über und wurde schließlich aufgegeben. Die letzte Blankwitzer Gastwirtschaft von Reiß befand sich nicht an der Stelle des früheren Freikruges.

Ein Wort sei noch über die Schule in Blankwitz zu sagen. Schon 1781 bestand in dieser kleinen Gemeinde eine Privatschule, die von den Bauern für ihre Kinder unterhalten wurde. Das läßt darauf schließen, daß die Bewohner nicht nur wohlhabend, sondern auch bildungsbeflissen waren. Diese Schule ging aber bald wieder ein. Erst 1834 wurde eine öffentliche Schule eingerichtet, vorher mußten die Kinder bei Wind und Wetter nach Flatow zur Schule traben. Vielen von uns dürfte noch der Blankwitzer Lehrer Claus in lebhafter Erinnerung sein.

Vielleicht interessieren noch die Einwohnerzahlen des Dorfes. Vor 200 Jahren hatte es 166 Bewohner, 1835 waren es schon 271, 1852 lebten dort 359 Menschen, und nun hat sich die Zahl kaum noch verändert, denn 1880 zählte man 386, 1895 wieder nur 352, 1905 waren es nur 311 und 1910 kamen 2 dazu, also 313. 1925 hatte Blankwitz 357 Einwohner. Gemeindevorsteher war damals Wilhelm Reiß. Die Post wurde 1925 von Flatow zugestellt, das Standesamt aber lag in Petzin.

Damit habe ich versucht, aus der Vergangenheit Blankwitzs einiges Wissenswerte zu vermitteln. Nun seid ihr Blankwitzer dran.



Baldenburg. Partie am Bülzigsee.

Verpaßt

Eine Jagdgeschichte von Herbert Eisbrenner

Schon in aller Frühe war ich mit Büchse und Hund hinausgezogen ins grüne Revier. Es war eine laue Augustnacht, und unzählige Sterne glitzerten am Nachthimmel. Vor Tau und Tag hatte ich einen kleinen Schirm bezogen, den ich am Rande einer mannshohen Kiefernhecke vor einigen Tagen hergerichtet hatte. Es galt heute einem alten Abschlußbock, für den die Kugel bestimmt war und dessen Abschluß eigentlich schon vor der Brunft durchgeführt werden sollte. Aber der alte Schlauberger hatte es immer wieder verstanden, sich und sein schon stark zurückgesetztes Gehörn in Sicherheit zu bringen.

Damals war er eines schönen Tages plötzlich verschwunden, war hinausgezogen ins weite Feld und hatte irgendwo in einem der großen Getreidefelder seinen neuen Einstand bezogen. Doch jetzt waren die Getreidefelder schnittreif geworden, die Mähmaschinen ratterten im Felde, und er hatte es vorgezogen, wieder zurückzukehren in sein altes, heimisches Revier.

Und so plötzlich, wie er damals verschwunden, war er eines Tages wieder da. Es war an einem Spätnachmittag in den ersten Tagen des August, als ich ihm an einem Waldweg plötzlich gegenüberstand.

Von diesem Tage an galt mein ganzes Pirschen nur ihm. Ich kannte wieder seinen Einstand, kannte jeden seiner Wechsel, die er benutzte, wenn er das schützende Dickicht verließ, um zur Äsung ins nahe Feld hinauszutreten. Heute mußte er mein werden. Der Wind stand besonders günstig, alles war vorbereitet, und nun saß ich mit schußbereiter Büchse und wartete auf Büchsenlicht und auf den Alten.

Die erste Lerche stieg empor und begrüßte mit jauchzendem Lied den kommenden Tag. Noch waren Himmel und Erde in einer dunklen, silbergrauen Masse verschwommen, aber bald würden die ersten Sonnenstrahlen über den Kronen der alten Kiefern einen klaren Trennungstrich ziehen und Tag und Nacht voneinander scheiden. Die Sterne wurden blasser und blasser, im Osten verfärbte sich der Himmel ins rötliche, und dann würden die ersten Strahlen der Sonne den jungen Morgen aus süßem Schlummer wachküssen. Eine Nachtschwalbe huschte lautlos an mir vorüber und verschwand im nahen Hochwald.

Nach kurzer Zeit wurde es heller und heller. Das Dunkel der Nacht war gewichen, und die Kronen der alten Föhren standen wie vergoldet im Licht der aufgehenden Sonne. Der Tag war erwacht. — Taufersch atmete die Erde, immer mehr Vogelstimmen ertönten, und dann wurde es im Walde lebendig. Ein paar Ringeltauben flogen ins Feld und im Holz lärmt der Häher.

Wohl achtzig Schritte vor mir auf freier Fläche stand eine alte Kiefer an einem von Unkraut verwucherten Graben. Ihr Stamm war rau und knorrig, ihre Krone stark nach Osten geneigt, und einige vom Sturm zersauste Äste hingen fast bis zur Erde. Ein Menschenalter mochte sie hier auf Vorposten stehen, gute und schlechte Zeiten waren an ihr vorübergegangen, und weil sie nun einmal da war, ließ man sie stehen.

Einen Büchsenstoß seitwärts von ihr entfernt äsen vertraut Ricke und Kitz auf einem Kleeschlag, der sich bis zum Wald hinunterzieht. Ein paar Hasen hoppeln langsam in die Kiefernhecke, nur der langersehnte alte Schlauberger kommt nicht.

Ein Fuchs kam von der nächtlichen Jagd zurück, verhoffte, erspähte eine Maus und machte Jagd auf sie. Ein paar verfehlte, ungeschickte Sprünge und noch ein paar, aber fort war der kleine graue Flitzer und dem Fuchs blieb nur das Nachsehen.

Eine Ringeltaube fiel in die Krone der alten Kiefer ein, da erblickte sie den Eichkater, der oben in den Ästen saß, und mit klatschendem Flügelschlag setzte sie eiligst ihren Flug fort. Der Jungfuchs schaut hinauf und sein Blick folgt der Taube, die gerade drüben im Hochwald verschwindet.

„Das wäre ein Leckerbissen gewesen, gerade heute nach so erfolgloser Jagd.“

Ob er der alten Kiefer noch einen Besuch abstatten sollte? Eigentlich wäre es ja Zeit gewesen, sich nach einem kleinen, sonnigen Plätzchen umzusehen. Er wollte es doch noch einmal versuchen, vielleicht ließ sich noch ein Mäuschen erwischen.

Ich mäuselte ein wenig, er hatte es nicht gehört. Ich mäuselte stärker und sofort setzte er sich in Bewegung und kam schnurgerade auf meinen Stand zu. Da — als er in Höhe der alten Kiefer war, hörte er ein leises Geräusch in ihren Ästen und sofort hatten seine scharfen Räuberaugen den Eichkater erblickt. Wie vom Schlag getroffen sackte er zusammen, und es erstarrte jede Bewegung in ihm. Einen Augenblick verhoffte er so, dann sondierte er die Richtung, drückte den Körper dicht an den Boden und schlich wie eine Katze näher an die Kiefer heran. Einige Meter von ihr entfernt machte er Halt, legte sich auf die Lauer und beobachtete jede Bewegung des Eichhörnchens.

Mein Bock war immer noch nicht da und Ricke und Kitz ästen vertraut dem Waldrand entgegen.

Einige Male war das Eichhörnchen in die unteren Äste geklettert, dann wieder höher hinauf, dann sprang es auf einen Ast, der tief herunterhing und fast die Erde berührte, kletterte herunter und sprang auf den Boden. Eine schwache halbe Stunde mochte inzwischen vergangen sein. Der Jungfuchs hatte auf diesen Augenblick gewartet, denn als das Eichhörnchen sich einige Meter von der Kiefer entfernt hatte, hielt Reineke seine Stunde für gekommen. Und von der Kraft seiner starken Läufe vorwärts geschnebelt, flog sein schlanker Körper durch die Luft auf seine Beute. Aber das Eichhörnchen hatte die Gefahr erkannt, war schneller als er und im Bruchteil von Sekunden in den rettenden Ästen der alten Kiefer verschwunden.

Es verging einige Zeit und zu meinem Erstaunen unternahm das Eichhörnchen noch einmal den Versuch, den Waldrand zu erreichen. Doch dieses Wagnis wäre ihm bald zum Verhängnis geworden, und mit letzter knapper Mühe konnte es noch gerade die alte Kiefer erreichen. Die Kraft, mit welcher der junge Räuber zum Sprung ansetzte, war gewaltig und mit meisterhaftem Sprung landete er direkt über dem Eichhörnchen, dessen Schicksal besiegelt zu sein schien.

Da — mit einem Male schnellte unter dem Körper des Fuchses das flinke Eichhörnchen hervor, und im nächsten Augenblick war es in der Kiefer verschwunden. Sofort war der junge Räuber hinterher, sprang etwa zwei Meter am Stamm des Baumes empor, und es hatte den Anschein, als wolle er dem Eichhörnchen folgen. Dort hielt er sich mit seinen scharfen Krallen an der rauhen Rinde fest, dann erlahmte seine Kraft, er rutschte rückwärts am Stamm herunter und stand dann wieder auf der Erde. Oben in den Ästen fauchte der Eichkater über den feigen Überfall und unten stand der Jungfuchs und schaute enttäuscht nach oben.

Dann kam der Jungfuchs greifbar nahe an meinem Schirm vorbei, und als ich einen leisen Mauspfiff durch die Zähne stieß, verhoffte er, drehte seinen schlauen Kopf zur Seite, und ich sah mitten in dieses junge Spitzbubengesicht. Laute lachte ich auf, aber jetzt war es ihm doch zu viel, und fort war er, in der Kiefernhecke verschwunden, an deren Rande ich saß.

Aber was war denn das dort? Dort, wo Ricke und Kitz nahe am Waldrand äsen, steht ja noch ein drittes Reh, auffällig rot ist seine Decke und grau sein Haupt. Es ist ein Bock, es ist der alte Schlauberger, und schneeweiß blitzen die Enden seines Gehörns.

Wo kam er so plötzlich her und wo war er so lange gewesen?

Meine Aufmerksamkeit hatte ich dem jungen Fuchs gewidmet und dadurch das Erscheinen des alten Bocks nicht bemerkt. An einen sicheren Stoß war natürlich nicht mehr zu denken. Ich hatte ihn verpaßt. Die letzte Chance, die er mir geboten, ungenutzt gelassen, und ich war nicht böse darum. Die Brunft war zu Ende, und er war still und heimlich geworden, nur selten trat er ins Feld zur Äsung und nur bei Dunkelheit verließ er das schützende Dickicht. Später, als er „abgeworfen“ hatte, sah ich ihn mit Ricke und Kitz zum ersten Male wieder. —

Zufrieden zog ich heimwärts. Wenn ich auch nicht die Trophäe des alten Schlaubergers erbeutet hatte, so war ich doch um eine Erfahrung reicher geworden. Ich hatte einen Einblick in das Seelenleben des Fuchses gewonnen, dessen List und Klugheit ja bekannt ist: ich hatte einen winzigen kleinen Abschnitt von Leben, Kampf und Gefahr des Tieres belauscht, draußen in Gottes freier Natur.



Kartoffelernte in Wonzow Kr. Flatow im Jahre 1942. Frau Meister mit ihrer Schwester Emma Bleck.
Eingesandt von Frau A. Wegener, 3101 Scheuen.

Höhere Töchterschule, Mittelschule, Oberrealschule in Flatow

In der Kreisstadt Flatow, Westpreußen, im Regierungsbezirk Marienwerder, bestand bis zum 31. 3. 1911 eine „Höhere Töchter-Schule“ unter Leitung von Fräulein Kösling, Lehrerin für höhere Schulen. Mehrere Lehrerinnen und einige Kandidaten für das höhere Schulamt waren an der Schule angestellt, darunter befand sich auch Herr Graupe, der spätere evangelische Pfarrer in Flatow.



Flatow. Die Töchterschule

Diese Schule hatte drei Vorschulklassen und vier weitere Klassen (von Nona bis zur Untertertia einschließlich). Auf Anordnung der Regierung in Marienwerder, Abt. für Kirchen- und Schulwesen, und mit Einwilligung der Schuldeputation unter Vorsitz des damaligen Bürgermeisters Haack, wurde die „Höhere Töchter-Schule“ am 1. April 1911 in eine Stadt. Mittelschule (Rektoratsschule) umgewandelt. Die Schulaufsicht hatte der Kreisschulinspektor Komorowski in Flatow. Fremdsprachen waren Latein, Französisch und Englisch. Das Schulgebäude war ein geeigneter Bau am Blücherplatz.

Leiter der neuen Mittelschule wurde Rektor Klopsch; da dieser aber erst am 1. 7. 1911 sein Amt antreten konnte, so beauftragte die Schulaufsichtsbehörde den ältesten Lehrer Ringel (bis 31. 3. 1911 an der Stadtschule in Flatow) mit der vorläufigen Leitung. Weitere Lehrkräfte waren die Lehrer Winkelmann, Klebs und Schlenker sowie die Lehrerinnen Bock, Schmelter, Schramm und Stolp. In allen Klassen wurden Mädchen und Knaben zusammen unterrichtet (Koedukation). Die Schule wurde Zubringerschule für die höheren Schulen in Schneidemühl und in anderen Orten welche höhere Schulen besaßen.

Als im Jahre 1914 der Krieg ausbrach, wurden die Lehrer Becker, Winkelmann und Ringel zu den Waffen einberufen. Becker, Leutnant der Res. der Marine-Infanterie fiel 1914 in Flandern, Vizefeldwebel Winkelmann 1915 bei einem Sturmangriff in Rußland. Feldwebel Ringel überstand den langen Krieg als Frontkämpfer; er wurde im Januar 1915 zum Leutnant der Landwehr befördert und kehrte im Januar 1919 aus dem Felde an die Schule zurück.

Rektor Klopsch, der den Schulbetrieb den Krieg hindurch mit verbliebenen Lehrkräften und einigen Vertretungen aufrecht erhielt, starb bald darauf an Diphtherie. Sein Nachfolger im Amt wurde Rektor Anders (Akademiker). Auch er erlag nach zwei Jahren einem tückischen Leiden. —

Im Jahre 1927 wurde die Schule Realschule. Sie unterstand nun dem Provinzialschulkollegium in Schneidemühl. Leiter der Realschule war Studiendirektor Dr. Strate; seine Mitarbeiter waren Stud.-Rat Stemmler und die Studienassessoren Wolk, Plate, Backhaus, Dr. Luthé, Dr. Schneider u.a. Im Jahre 1927 fand auch die erste „Einjährigen-Prüfung“ (Mittlere Reife-Prüfung) statt. Alle Prüflinge bestanden. — Da das Schulgebäude für den Ausbau zu einer Oberrealschule nicht ausreichte, wurde um- und neugebaut. Der Altbau wurde mit einem großzügigen, modernen Neubau verbunden (Klinkerbau). Nun konnten die oberen Klassen aufgebaut werden. Als Vollanstalt erhielt die Schule im Jahre 1930 den Namen „Geheimrat-Schmidt-Schule“. Nach der „Machtübernahme“ durch Hitler hieß sie „Ostland-Schule“. — Unter polnischer Verwaltung ist sie bestehen geblieben. Dem Vernehmen nach soll ihr noch eine Pädagogische Akademie angeschlossen sein.

L. R.

Ehemalige Pr. Friedländer Seminaristen trafen sich

Unser diesjähriges Treffen fand, wie am 1. 10. 1966 beschlossen, am 30. September wieder in der Autobahn-Raststätte bei Hannover statt.

Als meine Frau und ich in den Vormittagsstunden in Hannover eintrafen, wurden wir schon auf dem Bahnhof von zwei Kollegen begrüßt. Ich war gespannt, wieviel Teilnehmer dieses Treffen zählen würde; es sah auch zunächst recht bedenklich aus; aber bis zum Mittagessen stieg dann die Zahl der Erschienenen doch auf rund fünfzig. Es war wieder dasselbe köstliche Bild wie in den vergangenen Jahren. Sobald ein Neuankömmling das Klubzimmer betrat, wurde er mit einem großen Hallo begrüßt; immer wieder wurden die Hände gedrückt und geschüttelt, und unsere Damen, die sich um den Nebentisch herum gruppiert hatten, konnten wohl nur den Kopf schütteln. Heute hatten ihre Ehemänner das „große Wort“, und das Stimmengewirr stieg auf „Superlautstärke“. Es wurde erst ruhiger, als es zum Mittagessen ging.

Nach demselben widmete Kollege Gogolin zunächst eine Gedankenminute den inzwischen verstorbenen Seminargenossen. Ja, unser Kreis wird immer kleiner, die Lücken werden immer größer. Erschüttert waren wir wohl alle über das plötzliche und unerwartete Ableben des Koll. Alfred Müsse, der ja beim Treffen 1966 noch mitten unter uns weilte, und der schlichte Nachruf, in dem Otto Freiwald das Leben und Streben, die stetige Hilfsbereitschaft und Einsatzfreudigkeit des verstorbenen Klassenbruders würdigte, kam uns allen von Herzen.

Mittlerweile war dieser und jener der Erschienenen schon aufgebrochen; teils, um den passenden Zug nicht zu versäumen, teils, um noch vor der völligen Dunkelheit mit dem eigenen Wagen zu Hause zu sein; aber der Rest der „Getreuen“ blieb noch eine Weile gesellig beisammen. Die Jugend wurde wieder wach und die alte liebe Heimat wieder lebendig in uns, und als wir beim Aufbruch uns die Hände drückten, hatte jeder wohl im stillen den Wunsch, daß er beim nächsten Treffen am 7. September 1968 noch dabei sein kann.

K. Lenz

Seit 50 Jahren bei der Firma Paul Hillebrand Erben tätig

Geschäftsführer Otto Mathwich war am 1. Oktober 50 Jahre bei der Firma Paul Hillebrand Erben in Lübeck Schlutup tätig. Der Jubilar trat am 1. Oktober 1917 als Lehrling in die Firma ein und war in den Sparten Spiritus-Reinigungsanstalt, Spirituosenherstellung, Lebensmittelgroß- und Einzelhandel sowie in allen innerbetrieblichen Abteilungen tätig. Anfang 1940 wurde er leitender Mitarbeiter in der Firma, die 1945 durch die Kriegsergebnisse ihre gesamten Betriebsanlagen in Flatow Pommern verlor.

Im November 1948 begann der Wiederaufbau im Industriegebiet in Lübeck Schlutup, für den sich Otto Mathwich mit ganzer Kraft einsetzte. Die Firma besitzt heute wieder einen über die Grenzen Lübecks hinausreichenden guten Ruf. In den 50 Jahren seiner Betriebszugehörigkeit ist Otto Mathwich allen Mitarbeitern stets Vorbild gewesen. Bei allen Geschäftsfreunden genießt er hohes Ansehen.

Aus Anlaß des Jubiläums gab die Firma Paul Hillebrand Erben am 16. Oktober einen Empfang in den Gaststättenbetrieben Schlutuper Tannen.



Baldenburg. Wer kennt noch die beiden Angler?

Vom Dach über dem Kopf Strohdecker sind zu einem seltenen Beruf geworden

Eine Begegnung mit den Menschen und ihrer Umwelt in Schleswig-Holstein brachte mich auf den Gedanken, einmal eine Betrachtung vom „Dach über dem Kopfe“ anzustellen. In dem Lande zwischen den zwei Meeren findet man noch heute vielfach die älteste Bedachungsart, die sich Menschen geschaffen haben und die in ihrer Art bis in die Steinzeit nachgewiesen werden kann: das Stroh- und Rohrdach, letzteres in Schleswig-Holstein auch „Retdach“ genannt.

Ich möchte hier weder über das landschaftlich schöne nördlichste Land Deutschlands berichten noch über seine Eigenart und seine Menschen, die sich z. T. noch heute das Erzeugnis Stroh und Rohr als Bedachungsmaterial überreich zu Nutze gemacht haben, sondern zu dem Dach über dem Kopfe Betrachtungen anstellen, so, wie wir es daheim gehabt haben und in der Erinnerung behalten wollen.

Stroh war in unserer alten Heimat, die doch ausgeprägten ländlichen Charakter trug, ein Nebenprodukt der landwirtschaftlichen Erzeugung. Der umfangreiche Anbau von Halmfrüchten, insbesondere Roggen, entsprach nicht nur der ökonomischen Grundlage, er setzte zugleich den weitverzweigten Anbau von Hackfrüchten voraus. Das Stroh war somit ein Nebenprodukt des Halmfrüchteanbaus und bot sich somit von selbst auch für eine beschränkte gewerbliche Nutzung an. Ich möchte nicht näher auf die Verwendung in Kriegs- oder Krisenzeiten eingehen, sondern vielmehr auf die Nutzung als Bedachungsmaterial.

Es ist Ihnen bekannt, daß noch heute Stroh und Rohr (Schilf) als Material für die Herstellung von Dächern in weiten Teilen unseres Vaterlandes Verwendung finden. Auch in unserer Heimat war es so, daß es weitgehend, auch noch teilweise in der Neuzeit, das Bild kleinerer Orte beeinflusste. Selbst in den dreißiger Jahren wurden auf Neubauernhöfen nicht nur die Wirtschaftsgebäude, sondern auch die Wohnhäuser mit dem natürlichen Material Stroh und Rohr eingedeckt. Einige von ihnen, so glaube ich, waren auf dem ehemaligen Vorwerk Minnenrode bei Dobrin zu finden. Sie paßten nicht nur gut in das Landschaftsbild, sie waren in ihrer Anlage auch mustergültig.

Stroh und Rohr waren zu allen Zeiten billig und in großen Mengen vorhanden. Was lag darum näher, als sich dieses nutzbar zu machen? Für die Abdeckung von Baulichkeiten bot es sich von selbst an. Der wohl einzige Nachteil in seiner Verwendung bestand sicher in der Feuergefährlichkeit. Heute kann man dem dadurch begegnen — was früher nicht möglich war —, daß durch Lösungsmittel die Entflammbarkeit wesentlich herabgesetzt wird. Der Vorteil des Strohs lag aber darin, daß Wohnstätten und Wirtschaftsgebäude im Winter warm und im Sommer kühl gehalten wurden. Auf den gesundheitlichen Wert und das Wohlbefinden für Menschen und Tiere unter diesen Dächern braucht an dieser Stelle nicht besonders hingewiesen zu werden; auch das Korn und die Futtermittel waren unter solchen Dächern bestens gelagert.

Beschäftigten wir uns nun mit der Anlage eines Strohdaches — die meisten Dächer waren strohgedeckt —, so ist zu beachten, daß nur völlig ausgewachsenes, gerades und möglichst langes Roggenstroh geeignet ist. Weizenstroh ist gleichfalls verwendbar, nur hat es den Nachteil, daß sich die Mäuse darin gerne niederlassen. Das Stroh wird mit Ähren verarbeitet und sollte von Hand mit dem Flegel gedroschen sein. Die Verwendung des sogenannten „Breitdreschers“, wie wir ihn zum Drusch nach dem ersten Weltkrieg vielfach benutzten, geht noch an, denn die Halme sollten in jedem Fall weder geknickt noch gebrochen werden.

Die gedroschenen, offenen Garben wurden dann am Ährenende erfaßt und solange geschüttelt, bis alles Unkraut und alle kurzen Strohteile herausgefallen waren. Vielfach wurde dazu auch ein Eisenkamm verwendet. Beim Hecheln von Stroh bediente man sich gerne des sogenannten „Repels“, ähnlich wie er bei der Flachsaufbereitung Verwendung fand. Den älteren Lesern dürfte noch bekannt sein, daß man die Arbeit, das Deckstroh vom Unkraut usw., zu befreien, den Schafen überließ, die in alten Zeiten auf allen Bauernhöfen vorhanden waren. Diese bekamen das Roggenlangstroh in die Futterraufen gelegt und sammelten alle ihnen bekömmlichen Teile heraus und fetteten dabei gleichzeitig durch das Hin- und Herbewegen mit dem Kopfe die zurückgebliebenen geraden Halme mit dem Wollfett ein, was die Lebensdauer des Strohes auf natürliche Weise nur noch erhöhte. Das so gewonnene Deckstroh wurde dann gebunden und aufrecht stehend in den Scheuern bis zur Verwendung gelagert. Gutes und richtig behandeltes Stroh hält sich so auf dem Dache 25 Jahre und länger. Größere Reparaturen sind kaum erforderlich, Voraussetzung dafür ist allerdings auch eine gute Dachneigung. Je steiler das Dach ist, desto schneller läuft das

Wasser ab. Auch die Wetterseite dürfte bei der Bemessung der Lebensdauer von großer Wichtigkeit sein.

Wie wird nun ein Strohdach gelegt? Es gibt zwei Arten von Stroh- und Rohrdächern. Das genähte Dach und das gebundene Dach. Da mir das letztere in seiner Anlage geläufiger ist, lassen Sie mich bitte darüber berichten. Das gebundene Dach ist zeitlich betrachtet auch das ältere. Ein mir sehr gewogener Meister dieses Faches ließ mich in meiner Jugend gerne „hoch aufs Dach steigen“, ich durfte auch Handlangerdienste in kleinem Rahmen leisten und ihm bei der Arbeit zuschauen. Nehmen wir an, die Entfernung der Sparren, d. h. der Balken, die vom Dachfirst bis zur Traufe gelegt sind, entspricht den üblichen Abständen von 90 cm bis zu einem Meter und die darauf genagelten Querlatten sind etwa einen Fuß (= 25 bis 30 cm) auseinander, so beginnt die Arbeit des Deckens mit dem Legen der ersten Schicht, der sogenannten „Schoben“. Schoben sind Strohbindel von etwa 20 cm Durchmesser und einem Meter Länge, die mit Strohseilen gebunden werden und so auf der untersten Querlatte, der Traufplatte, verlegt werden, daß sich der Knoten gerade über der untersten Dachlatte befindet, während das Ährenende etwa 20 cm unterhalb des oberen Endes des Strohseiles umschlagen gebunden wird. Viel Sorgfalt ist gerade bei der ersten Strohlage notwendig, denn es soll verhindert werden, daß sich der Wind unter die Traufe setzt und durch Lösen der Schoben das ganze Dach nach und nach hochhebt. — In diesem Zusammenhang möchte ich erwähnen, daß bei einem Brande in meinem Heimatort eben diese Schoben losgerissen wurden und vom Winde mehrere hundert Meter weit brennend fortgetragen wurden und einen ganzen Bauernhof in Brand setzten.

Sowohl beim Decken eines Strohdaches wie eines Rohrdaches wird nun, wie oben erwähnt, die erste Lage ausgebreitet und mit einem Deckknüppel, einem längeren Stab, der an einem Ende mit einem Haken versehen ist, oder einem „Knecht“, einem 5 cm breiten, seitlich eingekerbten, oben gebogenen, 50 cm langen Brett, festgehalten. Dann wird in Abständen von 15 bis 20 cm genäht. Das Nähen geschieht entweder mit einer geraden Nadel oder einer runden, halbkreisförmigen etwa 40 cm langen Rundnadel. In die Nadel wird ein möglichst rostfreier Draht eingefädelt und durch die Strohlage, die sogenannte „Dachhaut“, gestossen. Beim Nähen mit der geraden Nadel sind zwei Personen erforderlich, da der zweite Mann vom Dachinneren die Nadel wieder zurückgeben muß. Mit der Rundnadel kann der Dachdecker allein die eingefädelt Nadel um die Dachlatte zum Ausgangspunkt zurückführen. Bei diesem Vorgang preßt der Dachdecker sein durch einen Knieschoner geschütztes Knie fest gegen die Deckenlage und bindet über einen Deckknüppel aus Haselnuß oder einem dünnen Fichtenstämchen quer zu dem Deckstroh die ganze Lage fest.

Nach Möglichkeit soll das ganze Dach auf einmal gedeckt werden, da so eine gleichmäßige Dachlage besser erzielt werden kann. Es folgen nun die weiteren Lagen aus Rohr oder Stroh, die mit dem Deckknüppel festgehalten und mit einem Klopfbrett, einem etwa 5 cm dicken, 30 bis 40 cm langem und an der Innenfläche mit längsschrägen Vertiefungen versehenem Brett der Dachsteigung entsprechend geklopft werden und wie zuvor genäht werden. Durch das Überdecken der einzelnen Schichten kommt die Naht etwa in der Mitte der Dachhaut zu liegen. Da der Regen normal etwa bis zu 5 cm tief in die Deckung eindringt, bleibt der Draht dadurch vor einem frühzeitigen Rosten geschützt. Liegt die Naht aber zu tief in der Dachhaut, so kann besonders an windgefährdeten Stellen ein Aufreißen der Dachhaut geschehen und damit eine frühzeitige Zerstörung bewirken. Wichtig ist darum für den Dachdecker, daß das Bindemittel fest angezogen wird. In früheren Zeiten wurden auch Weidenruten als Bindemittel verwandt, die durchaus haltbar waren. Je fester also genäht wurde, desto besser lag das Dach.

Schwieriger war die Deckung des Firstes. Nehmen wir die bei uns vielfach übliche: der sogenannte Kopffirst. Dabei werden Strohbindel wie Reiter über den First gesetzt und mit sichtbaren Firstbandstöcken festgehalten. Diese Strohbindel werden hergestellt, indem man eine Handvoll Stroh so darüber legt, daß sich die Ähren innen befinden und das Bündel etwa zwei Meter lang ist. Die so hergestellten „Strohpuppen“ werden reiterartig auf den First gesetzt, nachdem zwei Männer diese entgegengesetzt um ihre Achse, also nach links und rechts, gedreht und das Stroh zu einem Knoten zusammengewickelt haben. Sie werden dann so aneinandergereiht und durch Bandstöcke in Höhe der letzten Dachlatte festgehalten.

An den Giebelseiten werden zum Schutze der Dachhaut sogenannte Windbretter angebracht. Normalerweise stehen bei Strohdächern die Dachlatten einige Zentimeter seitlich über die Giebel hinaus. An diesen werden die Windbretter mit Eisenwinkeln befestigt oder aber es wird durch das Windbrett jeweils

in Abständen von drei bis vier Latten ein Loch gebohrt und dieses mit einem Holzkeil versplintet.

Je sorgfältiger ein Dach gedeckt wird, um so länger ist seine Lebensdauer. Gutes Material ist hierfür Voraussetzung. Soll das Dach schön gleichmäßig abfallen und keine „Treppen“ aufweisen (ähnlich wie bei einem schlechten Haarschnitt), verwendet der Dachdecker noch eine scharfes Dachmesser, das er sich nach seinen eigenen Gesichtspunkten selbst anfertigen läßt; auch alle anderen Werkzeuge, die er benutzt, sind im Handel kaum zu haben. Er glättet damit alle überstehenden Halme und hilft dabei mit dem Klopfbrett nach, welches zusätzlich seitlich mit eisernen Spitzen versehen ist, um nachträglich alle noch losen Stengel usw. zu entfernen.

Um nun selbst auf dem schrägen Dach stehen und vor allem arbeiten zu können, verwendet er ein sogenanntes „Windelholz“, ein etwa 10 cm starkes Rundholz, das entsprechend der Länge des Daches oder des zu deckenden Dachteiles quer zur Deckfläche gelegt wird und durch einen Strang oder eine Kette unter dem Dachfirst festgehalten wird und auf dem er zwar nicht gerade sehr bequem, aber doch stehen kann, um seine Arbeit zu verrichten. Das Rundholz ist auf der anderen Seite meistens auf eine Leiter gebunden, die man zum Auf- und Absteigen benötigt und auch, um das Deckmaterial an Ort und Stelle befördern zu können. Dieses Holz wird entsprechend der jeweiligen Lage durch Drehen in die gewünschte Höhe gebracht, wie schon der Name sagt, man kann es auf- und abwinden.

Heimatverein Pr. Friedland zu Berlin

Der 16. Juli, der 20. August und der 3. September 1967 sind zu wichtigen Tagen in der jüngsten Geschichte des Vereins geworden.

Vereinslokalwechsel: Es gelang unserem 1. Vorsitzenden Erich Frase, ein sehr schönes Lokal in Neukölln, Sanderstraße 11 — Ecke Hobrechtstraße (unweit des U-Bahnhofs Kottbuser Damm) ausfindig zu machen, in welchem er am Sonntag, dem 16. Juli fast 50 Mitglieder begrüßen konnte. Sie wurden zu weiterem regen Besuch der Versammlungen regelmäßig am dritten Sonntag eines jeden Monats eingeladen.

Sommerausflug: Nach einem regnerischen Wochenende brachte der Sonntag des 20. August ein sonniges, aber mildes Wetter. Wie im vorigen Jahre, so versammelten sich auch diesmal alle Ausflügler morgens 9 Uhr vor Karstadt am Hermannsplatz, um einen eleganten großen Reisebus zu besteigen, der sie in fast dreistündiger gemütlicher Fahrt zum Endziel „Lindenhof“ bei Schulzendorf unweit Tegel brachte. Für viele Mitglieder ging es durch noch wenig bekannte alte und neue Stadtbezirke an der Süd- und Westgrenze Westberlins. Mit Hilfe des Mikrophons erklärte der Schofför die interessanten Gegenden und füllte die Pausen meisterhaft durch humorige Erzählungen aus. So erreichten alle Fahrgäste in aufgeschlossener Stimmung den ganz im Grünen eingebetteten „Lindenhof“. Erhöht wurde die gute Stimmung durch ein vorzügliches und preiswertes Mittagessen. Daran anschließend führte der 1. Vorsitzende alle Teilnehmer zu den schon Tradition gewordenen Gesellschaftsspielen in den benachbarten Wald. Alle gaben sich gern den Kreisspielen hin, die LdsM. Frase trotz seines chronischen Beinleidens unentwegt leitete. — Um vier Uhr servierten die Oberkellner an den vielen gedeckten Tischen im Grünen den guten Kaffee. Spaziergänge in den umgebenden Wald mit seinen schlanken Fichten und grünen Tannen und eine sich anschließende Abendbrotstunde beim Dunkelwerden in den traulichen Räumen des Lokals endeten gegen 19.30 Uhr mit dem Besteigen des vorfahrenden Busses, der alle hochbefriedigten Teilnehmer wieder zum Ausgangspunkt der Fahrt zurückbrachte, so daß sie dankbar zu singen vermochten: „So ein Tag, so wunderschön wie heute...!“

Tag der Heimat am 3. September 1967

Herrlichstes Herbstsonnenwetter überstrahlte die nach ihrer vorjährigen Zerstörung immer wieder so idyllische „Waldbühne“, die trotz des Schlußtages der großen Rundfunk- und Fernsehhausstellung ganz gefüllt war. Zu den rund 25 000 Teilnehmern zählte auch eine stattliche Anzahl von Mitgliedern des Pr. Friedländer Heimatvereins, die als geschlossene Gruppe ihre langjährigen Plätze eingenommen hatte. Alle erlebten wieder einmal eine wunderschöne Veranstaltung mit viel Musik, Volkstänzen in- und ausländischer Trachtengruppen sowie klangschönen Männerchören des Allgemeinen Deutschen Sängerbundes. Nach Begrüßungsworten des 1. Vorsitzenden des Berliner Landesverbandes der Vertriebenen, Dr. Matthes, sprach der Re-

Nicht immer bieten sich zum Legen gerade Dachflächen an. Stroh und Rohrdächer erzielen eine besonders schöne Wirkung, wenn sie mit Kehlen und Graten versehen sind. Auch sogenannte „Eulenlöcher“, Spitzen in den Dächern, die mit Brettern verkleidet sind, zeigen oft auch den besonderen Charakter in der Landschaft an. Nicht unerwähnt bleiben sollen „Dachgrauen“, wir können dafür auch Luken sagen. Es sind Öffnungen im Dach, die, sauber abgedeckt, dem Gebäude eine besondere Note geben. Nicht vergessen bei dieser Arbeit sei auch der Schornsteinanschluß, wie er bei vielen alten Bauernhäusern noch zu finden gewesen ist, die noch mit Stroh gedeckt waren. Bei unsachgemäßer Arbeit entstanden hier Fehlerquellen, die dazu führten, daß Regen- und Schneewasser den Schornstein entlang triefte und letztlich die unschönen rot-braunen Wasserflecke hinterließ.

Ich habe neulich eine Fernsehsendung verfolgt, in der ein Rohrdachdecker, ich glaube aus Österreich, dem Publikum vorgestellt wurde. Er fiel unter die Sparte der heute seltenen Berufe und gab neben einer ganz kurzen Darstellung seiner Arbeit Nachwuchssorgen preis. Und das, obwohl die Arbeit nicht ausginge. Viele gutsituierte Städter, die sich ein Landhaus, z. B. in Seenähe, bauen ließen, wünschten die Häuser mit Rohr (oder Stroh) gedeckt, einmal möglicherweise aus Drang zum Besonderen, zum anderen sicherlich aber, weil sie um die Schönheit eines halmgedeckten Hauses in reizvoller Landschaft, vielleicht aber auch um die Vorteile der Wärme-Kälte-Isolierung eines Daches solcher Art wissen.

Hans Mausolf

gierende Bürgermeister Heinrich Albertz, der den Begriff „Heimat“ erläuterte. Als nächster Redner erinnerte Kai Uwe v. Hasel daran, daß er bereits vor fünf Jahren — ein Jahr nach dem Bau der Mauer — an dieser Stelle gesprochen habe. Er stellte die Frage: „Was ist bisher geschehen?“ Wir seien heute bereit zu einer Aussprache, aber nicht zur Entgegennahme eines Diktates. Die Parole am diesjährigen „Tag der Heimat“ heiße deswegen „Verständigung und Frieden, aber kein zweites Versailles!“! Deshalb: keine Verzichts- und Vorleistungspolitik! Nach Dänemark und Frankreich seien wir bereit, auch mit den freien Polen ein friedliches Übereinkommen zu schaffen. Dann, aber auch nur dann, sei Menschsein zwischen den Völkern möglich. — Nach dem gemeinsamen Gesang der 3. Strophe des Deutschlandliedes erfolgte wie beim Einmarsch der feierliche Auszug der über hundert Fahnen und der auswärtigen Volkstanzgruppen, denen 25 000 Taschentücher einen herzlichen Abschiedsgruß zuwinkten. Ein schöner heimatlicher Nachmittag in der weltbekannten, herrlichen Waldbühnenstimmung fand hiermit sein Ende.

W. Z.

Bauerneingliederung weiter gedrosselt

opr - Die Bundesregierung beabsichtigt, die Vorschrift des Bundesvertriebenengesetzes, wonach der Bundeshaushalt für die Eingliederung der vertriebenen Bauern jährlich mindestens etwas über 200 Mill. DM bereitzustellen hat, vom Parlament streichen zu lassen. Während 1967 noch 283 Mill. DM (1966 347 Mill. DM, 1965 410 Mill. DM) Bundeshaushaltsmittel zur Verfügung standen, hat die Bundesregierung in den Entwurf des Haushaltsgesetzes 1968 nur noch 100 Mill. DM eingestellt. Da zugleich das Vorgriffsrecht auf das folgende Jahr von 150 Mill. DM auf 50 Mill. DM gekürzt werden soll, muß die Bauerneingliederung bei Verwirklichung der Pläne der Regierung praktisch als gestrichen angesehen werden. Daran ändert auch nichts, daß zusätzlich noch 100 Mill. DM Siedlungsbankanleihen in Aussicht gestellt worden sind. Der Bund der Vertriebenen hat gegen die Regierungsabsichten mit Entschiedenheit protestiert.

Wer weiß es?

In welcher katholischen Kirchengemeinde des Kreises Flatow kamen im Jahre 1928 folgende Namen, die auf einer Glocke genannt sind, vor:

Suchy, Pranke, Bank, Misiak, Krause und Kliche?

Antwort erbittet:

Walter Teßmer, 23 Kiel, Schillerstraße 1, III.

An die Leser des Kreisblattes!

Die vorliegende Ausgabe des Kreisblattes kann aus verschiedenen Gründen leider erst verspätet geliefert werden. Es wird gebeten, die Verspätung zu entschuldigen. Die Ausgabe für November erscheint pünktlicher.

Gruppe Rhein/Ruhr

Unsere Flatower und Schlochauer Heimatfreunde werden schon jetzt zu unserer diesjährigen Adventsfeier am 1. Adventssonntag, dem 3. Dezember herzlich eingeladen.

Die Feier findet statt im „Grugahof“ in Essen-Rüttenscheid, Alfredstraße 122 (Busverbindung ab Hauptbahnhof in Richtung Heidhausen, Velbert, Wuppertal; Straßenbahn: alle Linien, die in Richtung Bredeneß fahren bis zur Haltestelle Rüttenscheider Rathaus, von dort zu Fuß kurz bis zur Alfredstraße und zum „Grugahof“. Parkplatz direkt vor der Gaststätte). Wir beginnen um 16 Uhr. Wir bitten alle Landsleute, sich diesen Tag jetzt schon im Kalender anzuhaken.

Familien-Nachrichten

Veröffentlichung in aller Kürze kostenlos (Bildpreis auf Anfrage) Mehrzeilen (Grüße usw.) müssen berechnet werden.

Geburtstage Kreis Schlochau

- 90 Jahre alt am 28. August Frau Frieda Hüge geb. Segler, geboren in Stegers und zuletzt wohnhaft in Richnau. Sie ist geistig und körperlich noch recht rege. Jetzt: bei ihrer Tochter, Frau Frida Pommereit in 68 Mannheim 31, Hessische Str. 83
- 89 Jahre alt am 5. November Fräulein Luise Borchardt aus Schlochau, Bahnhofstr. 18 während ihre Schwester, Fräulein Gertrud Borchardt am 24. September ihr 82. Lebensjahr vollendete. Jetzt wohnen beide in 6531 Münster-Sarmsheim, Bergstr. 3 a
- 83 Jahre alt am 17. Oktober Frau Anna Kreis geb. Dorau aus Flötenstein. Das Alter macht ihr viel zu schaffen, sie befindet sich in diesem Jahre zum zweiten Male im Krankenhaus. Auf diesem Wege grüßt sie alle Flötensteiner. Jetzt: X 291 Perleberg, Lindenstr 44
- 79 Jahre alt am 19. Oktober Frau Maria Schlaak aus Kaldau. Sie grüßt alle ihre Verwandten und Bekannten aus Schlochau/Kaldau. Jetzt wohnt sie in 5159 Balkhausen, Kreuzbachweg 12
- 79 Jahre alt am 28. Oktober der frühere Landwirtschaftliche Inspektor Albert Mutz. Er ist gesund und munter. Jetzt: 7951 Fischbach, Kr. Biberach (Riss).
- 79 Jahre alt am 29. Oktober Ldsm. Eduard Haß aus Schlochau, Bahnhofstr. 18. Jetzt: 84 Regensburg, Sternbergstr. 18 b
- 77 Jahre alt am 18. Oktober Ldsm. Gerhard Seidlitz aus Pr. Friedland. Jetzt: 1 Berlin 44, Schillerpromenade 26
- 77 Jahre alt am 2. November Frau Martha Hammer geb. Steffen aus Barkenfelde. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann Ernst in 2419 Harmsdorf über Ratzeburg (Holstein).
- 75 Jahre alt am 13. Oktober die frühere Bäuerin Auguste Dupslaff aus Marienfelde. Sie grüßt alle Verwandten und Bekannten recht herzlich. Jetzt: 799 Friedrichshafen, Stauffenbergstr. 9/1
- 75 Jahre alt am 20. Oktober Frau Meta Kleyer aus Ruthenberg. Sie grüßt alle ihre Verwandten und Bekannten aus der Heimat. Leider ist es ihr nicht vergönnt, zusammen mit ihrem Ehemann am 20. November 1967 ihren 45. Hochzeitstag zu begehen. Jetzt: 44 Münster, Albersloher Weg 304
- 75 Jahre alt am 28. Oktober Ldsm. Alois Eggert aus Pr. Friedland, Bergstr. 1. Jetzt: 4041 Holzbüttgen, Marienstr. 16
- 71 Jahre alt am 6. November Ldsm. Albert Panzlaff aus Flötenstein. Jetzt wohnt er in 3414 Hardeggen (Solling), Olmühle.



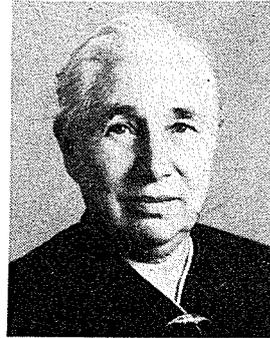
Am 26. Oktober wurde Ldsm. Fritz Ewert, ein gebürtiger Baldenburger und seit 1935 in Dt. Krone wohnhaft gewesen, 75 Jahre alt

Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 314 Lüneburg, Büttnerstraße 9. Das Foto zeigt ihn mit Tochter und Enkelin.

Heimatbilder

Aquarelle von allen Orten unserer Heimatkreise Schlochau und Flatow fertigt unser Landsmann **Walter Gerth** in 6482 Bad Orb, Berliner Straße 22 an. Anfragen sind an seine Anschrift zu richten. Heimatbilder sind auch gern gesehene Weihnachtsgeschenke.

Das größte Kormoran-Reservat Europas befindet sich nach Meinung der polnischen Zeitung „Dziennik Zachodni“ in Pagdanzig im Kreise Schlochau. In dem etwa 22 Hektar umfassenden Vogelschutzgebiet nisten gegenwärtig über tausend Kormorane und etwa zweihundert Fischreiher.



Am 29. Oktober 1967 feiert unsere liebe Mutter und Oma, Frau Cécille Rehmus geb. Molzahn aus Förstenu, Kreis Schlochau, zur Zeit im Landeskrankenhaus in Schleswig, ihren

73. Geburtstag

Es gratulieren herzlich und wünschen gute Besserung: ihre Kinder, Enkelkinder, Urenkel, Schwiegersöhne und alle Verwandten.

- 70 Jahre alt am 31. Oktober Frau Franziska Genger geborene Giczella aus Stegers. Jetzt: X Berlin 115 (Ost), Friedrichshagen, Stillerzeile 45
- 70 Jahre alt am 6. November der Bundesbahnbeamte i. R. Gustav Müller aus Schlochau, Am Bahnhof. Jetzt: 517 Jülich, Friedrich-Ebert-Str. 20
- 69 Jahre alt am 13. Oktober Ldsm. Leonhard Meller aus Pagelkau. Allen Heimatbekannten sendet er herzliche Grüße. Jetzt: 3205 Bockenem (Harz), Königstr. 27
- 67 Jahre alt am 6. Oktober Frau Anna Lucht geb. Hernberg aus Pr. Friedland. Jetzt: 1 Berlin 31, Blissestr. 70
- 67 Jahre alt am 27. Oktober Frau Ida Reinke geb. Ross aus Pr. Friedland. Jetzt: 1 Berlin 62, Hauptstr. 136

Am 10. Oktober 1967 beging unser Landsmann Willi Lippke aus Stegers, und dessen Ehefrau Frieda geb. Berndt aus Landeck. Er kann gleichzeitig sein 50jähriges Berufsjubiläum begehen. Seine Meisterprüfung bestand er 1937 mit der Note „gut“ an der Molkereifachschule in Wangen (Allgäu). Zehn Jahre lang war er im väterlichen Betrieb, die weiteren vierzig Jahre in der Stadtmolkerei in Bingen am Rhein tätig. Der Jubilar, der sich ein rheinisches Mädchen zur Frau nahm, ist jetzt 34 Jahre verheiratet, hat drei Kinder und zwei Enkelkinder. Gern hört und liest er von alten Heimatfreunden; ein guter Tropfen Wein steht für jeden Besuch immer bereit.

Jetzt wohnt Ldsm. Lippke in 653 Bingen/Rhein, Nahestraße 7.



- 65 Jahre alt am 4. Oktober Ldsm. Fritz Rönn aus Hammerstein. Jetzt: 4 Düsseldorf, Hagebottenweg 130
- 65 Jahre alt am 8. Oktober Ldsm. Albert Gohr aus Hammerstein und Stegers. Jetzt: 4 Düsseldorf, Sommerstr. 19
- 65 Jahre alt am 18. Oktober Frau Anna Mielke aus Pr. Friedland. Jetzt: 1 Berlin 44, Hobrechtstr. 6
- 65 Jahre alt am 13. November Ldsm. Viktor Warnke aus Pr. Friedland. Jetzt: 1 Berlin 19, Lyckallee 46 a
- 65 Jahre alt am 15. November Ldsm. Martin Renk aus Hammerstein, Viehmarkt 6. Jetzt: 5672 Leichlingen (Rhld.), Bremen 51
- 61 Jahre alt am 8. November Ldsm. Kurt Vergin aus Hammerstein, Bergstr 16. Jetzt: 46 Dortmund, Gronaustr. 14
- 60 Jahre alt am 18. Oktober Frau Herta Poppe aus Schlochau, Mittelstege 1. Jetzt: 71 Heilbronn, Nordstr 49.

Geburtstage Kreis Flatow

- 92 Jahre alt am 8. November die Witwe Frau Auguste Majora verw. Basalla aus Flatow, Hindenburgstraße. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Kurt Basalla in 7053 Rommelshausen bei Stuttgart, Am Weihergraben 18
- 91 Jahre alt am 10. November der Landwirt Theodor Panknin aus Gogolinshöh bei Lancken (Kreis Flatow). Jetzt wohnt er in 244 Oldenburg (Holst.), Papenbusch 9

- 87 Jahre alt am 28. Oktober die Witwe Frau Pauline Lanske aus Kölpin. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Martha Wollschläger in 5407 Wesseling/Berzdorf, Rosenstraße 6
- 84 Jahre alt am 21. Oktober Ldsm. Heinrich Richard aus Krojanke und Schneidemühl. Jetzt wohnt er in 41 Duisburg-Ruhrort, Fürst-Bismarck-Straße 11
- 84 Jahre alt am 31. Oktober die Witwe Frau Emma Walz aus Kleschin. Jetzt wohnt sie in 2 Hamburg-Wandsbek, Eberhardstraße 7, II
- 84 Jahre alt am 18. November Bundesbahnobersekretär i. R. Richard Schulz, früher Buschdorf, Flatow und Firschau. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 8503 Altdorf bei Nürnberg, Eichenstraße 7
- 82 Jahre alt am 12. November die Witwe Frau Else Brandt geb. Bohm aus Flatow. Jetzt wohnt sie in 2251 Süderstapel über Husum.
- 82 Jahre alt am 15. November die Witwe Frau Alma Lippert geb. Miedtke aus Krojanke, Bismarckplatz 218. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Elfriede Wolf in 61 Darmstadt, Untere Landskronenstraße 16
- 81 Jahre alt am 21. Oktober der frühere Weichenwärter Hermann Juhnke aus Krojanke, Schulstraße. Jetzt wohnt er in 46 Dortmund-Kirchdorn, Osterkuhle 1
- 81 Jahre alt am 31. Oktober Frau Alma Warnke, Witwe des 1964 verstorbenen Lehrers Bernhard Warnke, früher Petzin, Kreis Flatow und Kl. Wittenberg, Kreis Dt. Krone. Jetzt wohnt sie in 709 Ellwangen (Jagst), Lessingstraße 11 a
- 80 Jahre alt am 26. November Frau Minna Löper aus Kölpin. Jetzt: X 125 Erkner bei Berlin, Semnonenring 88
- 79 Jahre alt am 25. Oktober Landrat i. R. Carl Knabe, früher Flatow und Dt. Krone. Jetzt wohnt er in 5301 Uckesdorf (Kreis Bonn), Alfterstraße 5
- 79 Jahre alt am 6. November Ldsm. Ernst Schewe aus Königsdorf. Jetzt wohnt er in 1 Berlin 41, Baumeisterstraße 3
- 79 Jahre alt am 15. November der Bauer Reinhold Zimmermann aus Battrow. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 224 Heide (Holst.), Heimkehrerstraße 43
- 79 Jahre alt am 19. November die Witwe Frau Elisabeth Marowski aus Krojanke, Bismarckplatz. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Margarete Wagner in 2 Hamburg-Rahlstedt, Köpenicker Straße 73 g
- 78 Jahre alt am 1. November der Tischlermeister Paul Plauk aus Flatow, Gursener Weg 6. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in X. 256 Bad Doberan/Meckl., Fritz-Reuter-Straße 30
- 78 Jahre alt am 15. November Frau Erna Schur, Witwe des Bäckermeisters Adolf Schur aus Landeck, später Linde. Jetzt wohnt sie in 597 Plettenberg/Westf., Eschensiedlung 29
- 77 Jahre alt am 21. Oktober der Fleischermeister Bruno Weinert aus Flatow, Wilhelmstraße 2. Jetzt wohnt er in 337 Seesen/Harz, Bäderstraße 9
- 77 Jahre alt am 15. November Frau Emilie Tietz geb. Krause aus Dobrin. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in 2401 Großsteinrade über Lübeck, Mühlenberg 21 a
- 76 Jahre alt am 4. November die Damen-Schneidermeisterin Fräulein Hulda Hinz aus Linde. Jetzt wohnt sie in 22 Elms-horn, Meteorstraße 7
- 76 Jahre alt am 6. November Frau Hedwig Teske geb. Fandrey aus Krojanke. Jetzt wohnt sie in 2448 Burg (Fehmarn), Klaus-Groth-Straße 12
- 75 Jahre alt am 3. November Frau Magda Frank geb. Müller von der Lessendorfer Mühle bei Krojanke. Jetzt wohnt sie in 328 Bad Pyrmont, Rathausstraße 5
- 74 Jahre alt am 1. November Frau Else Riek geb. Will aus Flatow, Bahnhofstraße. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann Gustav Riek in 35 Kassel-Kirchditmold, Boyneburgstraße 2
- 74 Jahre alt am 18. November Lehrer i. R. Karl Lenz aus Flatow, bekannt als Erzähler der „Flatower Kurzgeschichten“. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 307 Nienburg (Weser), Friedrichstraße 31
- 73 Jahre alt am 17. November Frau Martha Zart aus Flatow, Domänenweg 11. Jetzt wohnt sie in 73 Eßlingen (Neckar), Stuttgarter Straße 48, VIII
- 72 Jahre alt am 7. November Frau Emma Gollnick aus Krojanke. Jetzt wohnt sie in 221 Itzehoe, Gravensteiner Weg 5
- 72 Jahre alt am 8. November Heimatkreisbearbeiter F. J. von Wilckens aus Dobrin. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 24 Lübeck, Friedhofsallee 58
- 71 Jahre alt am 24. Oktober Frau Margarete Rauschke geb. Redmann aus Proch. Jetzt wohnt sie in 5165 Niederau bei Düren, Waldstraße 10
- 71 Jahre alt am 7. November Frau Martha Reddies geb. Kluck (früher in Kölpin), Ehefrau des verstorb. Ldsm. Artur Reddies aus Prechlau. Jetzt wohnt sie in X 40 Halle/Saale, Brachwitzer Straße 22
- 70 Jahre alt am 31. Oktober Ldsm. Max Frank aus Flatow. Jetzt: 756 Gagenau, Schulstraße 60



74 Jahre alt

wurde am 23. Oktober 1967 Frau Malwine Ring, die Lindenwirtin vom Neugrunauer Gasthof. Aus ihrem jetzigen Zuhause sendet sie allen Heimatbekannten herzliche Grüße. Jetzt: 3201 Hoheneggelsen Nr. 130 üb. Hildesheim.

- 70 Jahre alt am 20. November Frau Adeline Hackbarth geb. Noeske. Jetzt wohnt sie in 4811 Sende über Bielefeld, Feldweg 8
- 69 Jahre alt am 1. November Frau Gertrud Garschke aus Flatow. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann Emil G. in 5122 Kohlscheid-Bank, Haus Heidenstraße 168
- 68 Jahre alt am 11. November der Bauer Reinhold Müller aus Linde. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau Margarete geb. Wiedenhöft in 509 Leverkusen 6, Baumberger Straße 13
- 65 Jahre alt am 15. November Frau Johanna Lubenow geb. Borchardt aus Kujan. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann Lehrer i. R. Waldemar Lubenow in 3091 Holtrup, Kreis Grafenschaft Hoya, Post Bücken
- 64 Jahre alt am 16. November Frau Margarete Knospe geb. Bahr aus Linde. Jetzt wohnt sie in 221 Itzehoe, Ochsenmarktskamp 37
- 63 Jahre alt 13. November der Fleischermeister Herbert Keller aus Linde. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau Charlotte geb. Genz in 4307 Kettwig an der Ruhr, Landsberger Straße 16
- 62 Jahre alt am 8. November Frau Emilie Krüger geb. Neumann aus Pottlitz. Jetzt wohnt sie in 2401 Großsteinrade über Lübeck, Mühlenberg 12
- 60 Jahre alt am 9. November Frau Alma Rost geb. Jahr aus Kirschdorf. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in 4506 Oesede/Osnabrück, Heinrich-Schmedt-Straße 64. Beide senden allen Verwandten und Bekannten herzliche Grüße.

Bestandene Prüfung

Herr Wolfgang Bleck in 1 Berlin 21, Siemensstr. 12 hat am 24. Juli 1967 an der Staatlichen Ingenieurakademie Gauß, Berlin, die Staatliche Ingenieurprüfung in der Fachrichtung Elektronik mit Erfolg abgelegt. Seine Eltern: Willi Bleck und Frau Martha geb. Dumsloff, früher Landeck, Kr. Schlochau, Marktstraße 16 (Schuhwaren).

Silberhochzeit

Am 7. November 1967: die Eheleute Johannes Buß und Frau Irmgard aus Schlochau, Bahnhofstr. 25. Jetzt: 6521 Niederflörsheim über Worms, Donnersberger Straße 8

40 Jahre verheiratet

Die 40. Wiederkehr ihres Hochzeitstages begehen am 21. Oktober 1967 die Eheleute Hermann Poppe und Frau Herta geb. Gomulski aus Schlochau, Mittelstege 1. Jetzt: 71 Heilbronn, Nordstr. 49

Es starben fern der Heimat

Land- und Gastwirt Fritz Holländer aus Landeck, Kr. Schlochau am 14. September 1967 im Alter von 73 Jahren. Zuletzt: X 119 Berlin-Niederschöneweide, Anlage Waldland, Rosenweg 44

Kaufmann Paul Piechocki aus Pr. Friedland, Markt 9—10, am 10. Oktober 1967 im Alter von 77 Jahren. Zuletzt: 35 Kassel, Wilhelm-Speck-Str. 6

Bankangestellter Albert Theuß aus Schlochau, Kreisbank am 21. September 1967 nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 65 Jahren. Zuletzt: X 5601 Weißenborn-Lüderode, Kreis Worbis (Thür.), Kirchplatz 119

Frau Emile Klatt geb. Gietz aus Baldenburg am 3. September 1967 im Alter von 91 Jahren. Zuletzt: bei ihrem Sohn in 2902 Rastede (Oldb.)

Ldsm. Siegfried Klatt, Sohn des Tischlers Karl Klatt aus Grabau bei Baldenburg am 12. September 1967 im Alter von 33 Jahren. Zuletzt: 2902 Rastede (Oldb.), Uhlhornstr. 10

Frau Rosa Rach geb. Stutzke aus Schlochau-Buschwinkel nach längerem Leiden am 24. September 1967 im 83. Lebensjahr. Zuletzt: 3572 Stadt Allendorf, Am Plausdorfer Tor 9

Frau Klara Schott geb. Koselke aus Flatow und Wengerz am 26. September 1967 im Alter von 78 Jahren. Zuletzt: 41 Duisburg, Blumenthalstr. 10

Oberpostsekretär i. R. Ludwig Kasprick aus Schlochau, Kunitzer Str. am 29. Juni 1967. Zuletzt: bei seinem Schwiegersohn, Pfarrer Wilhelm, in X 3237 Schwanebeck über Oschersleben, Pfarrhaus.

Familien-Anzeigen

Abdruck gegen Berechnung der Unkosten

BRIGITTA

11. Oktober 1967

In Dankbarkeit und Freude zeigen wir die Geburt einer gesunden Tochter an

**Elisabeth Spors geb. Hettlich
Engelbert Spors**

45 Osnabrück, Brinkhofweg 3
z. Z. Franziskus-Hospital, Harderberg
Früher: Förstenu

Welche ev. Landsmännin möchte in meinem Heim — Stadtrand Gummersbach — die letzten Jahre des Lebens mit mir verbringen?

Bin Witwer, ev., 69 Jahre, 1,75 groß, gute Rente
Zuschriften unter der Kennnummer A 126 an das Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045, welche sofort an den Auftraggeber weitergeleitet werden, erbeten.

Für die Glückwünsche, die mich anlässlich meines 75. Geburtstages erreichten und die mich sehr erfreuten, sage ich allen meinen herzlichsten Dank.

Einecke, Kreis Soest, im Oktober 1967

Karl Korn

Nach längerer Krankheit erlöste Gott der Herr heute morgen meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Schülke

kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres.

In stiller Trauer:

**Ida Schülke geb. Rechner
Helene Gahr geb. Schülke
Artur Gahr
Waltraud Hoh geb. Schülke
Helmut Hoh
Enkel und Anverwandte**

X 9708 Treuen, den 22. September 1967
Feldstraße 6

Früher: Damerau, Kreis Schlochau

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Otto Walter Sesse

Obergerichtsvollzieher a. D.

geb. 23. 10. 1893

ging am 5. Oktober 1967 von uns.

Wir werden ihn sehr vermissen.

In tiefer Trauer:

**Ida Sesse geb. Ewert
Martin Sesse
Ella Sesse geb Köster
mit Wolfgang und Birgit
Brigitte Henning geb. Sesse
Gert Henning
mit Elmar, Almut, Burkhard, Maike
und Hajo**

2072 Bargtheide, den 6. Oktober 1967
Westpreußenstraße 18

Früher: Baldenburg

Unerwartet verstarb in Köln beim Besuch ihrer Schwester am 18. September d. J. im Alter von 65 Jahren unser Vorstandsmitglied, Oberschullehrerin i. R.

Hedwig Utz

Ihre Liebe zu ihrer Heimatstadt hat sie in vielseitiger Mitarbeit in unserm Verein unentwegt treu und freudig bewiesen.

Ihr sei Dank dafür und immerwährendes Gedenken.

Heimatverein Pr. Friedland und Umgd.
zu Berlin

Am 4. August 1967 entschlief nach langem schwerem Leiden meine liebe, herzensgute Mutter

Frau Emma Bahr

geb. König

* 16. 11. 1885 - † 4. 8. 1967

In stiller Trauer:

Irmgard Bahr

Limburg/Lahn,

Jahnstraße 1, im August 1967

Früher: Pr. Friedland,

Danziger Straße

Nach einem erfüllten Leben ging unsere liebe Tante

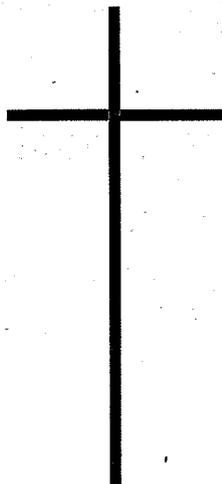
Frau Amanda Ziegenhagen

früher Schlochau

am 2. Oktober 1967 im gesegneten Alter von 93 Jahren heim.

Martha Dobberstein, Rotenburg (Han.)
Friedel Petrich, Witzzenhausen

Die Beisetzung fand am 6. Oktober 1967 auf dem Pella-friedhof in Bethel statt.



Befiehl dem Herrn deine Wege
Ps. 37, Vers 5

Karl-Heinz Bachmann

geb. 19. 6. 1926 - gest. 11. 10. 1967

In stiller Trauer:

Irene Bachmann geb. Wegener
Jörg Karl-Heinz Bachmann
Rainer Bachmann
Gisela Bartz geb. Bachmann
Hans-Joachim Bachmann
und alle Anverwandten

Bad Oeynhausen, Heilenbrink 5
Früher: Flatow

Die Beerdigung fand am Montag, dem 16. Oktober 1967, um 14 Uhr von der Kapelle des Friedhofes Mooskamp in Rehme aus statt.

Nach langem, schwerem Leiden verstarb am 25. August 1967 mein lieber Mann,

Karl Gruhlke

Bürgermeister der Gemeinde Augustendorf, Kreis Flatow
im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer:
Anna Gruhlke

24 Lübeck, Kalkhorster Weg 3

Du warst so jung,
Du starbst so früh,
wer dich gekannt,
vergißt dich nie.

Nach kurzer schwerer Krankheit verschied am 3. Oktober 1967 plötzlich und unerwartet, für uns alle noch unfassbar, mein herzensguter Mann, lieber Papa, mein einziger aus dem Felde noch heimgekehrter Sohn, mein lieber Bruder, Schwager, Schwiegersohn, Neffe und Vetter

Max Sülz

im Alter von 43 Jahren.

In tiefem Schmerz und voller Trauer
im Namen aller Angehörigen:

Christel Sülz und Kinder
Otilie Sülz (als Mutter)
Gerda Wagner geb. Sülz
Kurt Wagner

1 Berlin 41, Birkbuschstraße 91
Früher: Pollnitz, Kreis Schlochau

Die Beisetzung fand am 10. Oktober 1967 auf dem Jerusalemer Friedhof in Berlin-Kreuzberg statt.

Du hast gelebt, gesorgt, geschafft
getreulich für die Deinen
und manches Opfer dargebracht
für die, die Dich beweinen.
Nun ruhe aus von Deinem Schmerz
Du geliebtes Mutterherz.

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen!

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Frau Hulda Arndt

geb. Bluhm, verw. Blank
(früher Stegers)

ist am 7. September 1967, versehen mit den hl. Sterbesakramenten der röm.-kath. Kirche, im Alter von 93 1/2 Jahren für immer von uns gegangen zum himmlischen Frieden.

In stiller Trauer:
Emil Wollschläger u. Frau Margarete
geb. Blank, 7811 St. Märgen
Martha Vergin, Bonndorf (Schwarzw.)
Paul Blank, Olef/Eifel
Franz Blank, St. Märgen
Anna Arndt, Ebnet bei Freiburg i. Br.
Enkel und Urenkel

7811 St. Märgen, den 23. September 1967
Hauptstraße 80

Früher: Stegers, Spitzberg

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 2,50 DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 2,50 DM. Auslandspreis jährlich 12,— DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 5045 bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ verzeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein. Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 50 45.
Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Postanschrift: Kreisblatt, 53 Bonn 5, Postfach 5045.

Verlag: Erich Wendtlandt, Bonn, Sandtstraße 32.

**Letzter Einsendetag für die
Ausgabe November:**

7. November